

Notizen im Oktober

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notizen im Oktober

Bimeid, ich kenne den Mann nicht, weiss nicht, was er sagen wird. Nur der Titel seines Vortrags hat mich auf Anhieb fasziniert: «Erst wer verwirrt ist, wird so recht ein Mensch.» An der diesjährigen Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal im November, die den psychosomatischen Merkmalen des Alterns gewidmet ist – der Psychiater Dr. med. K.H. Bauersfeld wird ebenfalls zugegen sein –, spricht Dr. Ludwig Hasler aus St. Gallen im «Thurpark» Wattwil über die im Titel anvisierte Menschlichkeit des Menschen. Das tönt ein bisschen anders, als wenn vom Wolf im Menschen die Rede ist! Es soll sich, wie Hasler selbst hinzugefügt wissen wollte, um «unzulängliche Anmerkungen eines Unzuständigen» handeln. Doch so ganz und gar unzuständig scheint er mir auch wieder nicht zu sein. Vielmehr halte ich seine Selbstdeklaration für eine Geste der Bescheidenheit oder der Koketterie.

Obwohl ich auf Mutmassungen angewiesen bin, steht für mich ausser Zweifel, dass der Vortragstitel genau auf den Kern des Credos einer menschengemässen Betreuung zielt. Man hat's ja mit Menschen zu tun, nicht bloss mit Maschinen. Nach meinem Dafürhalten ist davon freilich eher zuwenig die Rede; es gilt als «Erbauung», ist «Sonntagsschule», über die man unter «Fachleuten» normalerweise nicht spricht. Manchmal frage ich mich, ob ein solcher Kern (oder wieviel davon) in Kopf, Herz und Hand jener Leute vorhanden sei, die im Heim in erster Linie den Arbeitsplatz, den Job, die Organisation und den organisierbaren Betrieb sehen. Ich denke an jene, die es ganz sicher vorzögen, wenn sie in der VSA-Zentrale einen Katalog wirksamer Massnahmen, allgemeingültiger Rezepte, wie die Probleme der Betriebsführung in den Griff zu bekommen seien, abrufen könnten; weil sie sich «überfordert» fühlen. In ihren Augen muss ein Mann wie Hasler vermutlich als unheilbarer Idealist erscheinen, der die harten Realitäten und die wachsenden Schwierigkeiten dieser Welt, in der wir leben, entweder übersieht oder missachtet.

Zugegeben: Geld ist nicht alles, aber in den Augen des braven Bürgers, der gern an der Leine obrigkeitlicher Vorschriften lebt und rund um die Uhr als «Fachmann» anerkannt und subventioniert sein möchte, ist ohne Geld alles nichts. Solange das Personal derart Mangelware ist, muss man mit den Technokraten über die wahre Menschlichkeit des Menschen nicht reden wollen. Das sind doch bloss Weisheiten des Abreisskalenders! Das sind doch bloss Sprüche, das ist doch Mumpitz, nicht harte Realität! Jedenfalls bin ich, was Wattwil betrifft, voller Erwartungen und gespannt wie ein offener Regenschirm. Es wäre schön, wenn am 10. und 11. November möglichst viele

Altersheimleute – kritische Hörer – ins Toggenburg nach Wattwil kommen würden.

*

Im Augustheft des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» hat der Neapolitaner Luciano de Crescenzo den Lesern einen modernen Sokrates vorgeführt. Kleine Anmerkung: Seit alters gilt der Philosoph Sokrates als Vater des Gesprächs. Ein paar Sätze dieses Sokrates haben mich frappiert, und ich habe sie mir herausgeschrieben: «Das Haben gönnt seinen Anhängern keine Verschnaufpause. Natürlich kannst du dir ein Auto kaufen. Wichtig ist, dass du nicht zu seinem Sklaven wirst. Sei dir der Tatsache bewusst, dass dir sicher kein Auto dabei helfen wird, deine wichtigste Reise zu vollbringen; jene Reise, die dich von dem Ort, an dem du dich jetzt aufhältst, in dein eigenes Inneres führt.»

Das ist gewiss wahr: Das Haben gönnt keinem eine Verschnaufpause. Je mehr einer hat, desto mehr er will. Das lässt sich kaum bestreiten. Haben hat mit besitzen und mit Besitztum zu tun, mit Gütern, die man zählen, messen und wägen kann, auch greifen und begreifen. Bislang habe ich jedenfalls noch keinen Besitz-Gläubigen getroffen, der mir erklärt hätte: «Nun habe ich wirklich genug!» Der Weg in die Sklaverei ist mit Gütern besetzt, die man greift und begreift. Was man erwerben und besitzen kann, ist geeignet, auf andere Eindruck zu machen; Macht und Gewalt können sogar schmerzlich sein, denn auch erlittene Gewalt macht Eindruck. Und sie können mich davon abhalten, zum Wesentlichen vorzustossen. Dieser Vorstoss zum Wesentlichen wird vom Sokrates de Crescenzos «Reise in mein Inneres» genannt; überdies bezeichnet er ihn als wichtigste Reise meines Lebens. Wer sie verpasst, weil er sie übersieht oder geringschätzt, verpasst auch die Chance der Freiheit. Er verfällt der Sklaverei der Sachzwänge, die niemals aufhört.

Wir leben, kein Zweifel, in einer Zeit und in einer Welt, die extrem von den Strukturen des Habens geprägt sind. Das Verfallensein der braven Bürger, die nichts als endlich ihre Ruhe haben möchten, an die immer komplexeren Sachzwänge nimmt von Tag zu Tag zu, auch Macht und Gewalt. Meine (erwachsenen) Kinder denken oft anders. Sie haben oft andere Wertvorstellungen. Sie sind auch robuster. Sie sagen mir oft ganz offen heraus, dass sie auch mich und meine Frau zu denen zählen, die auf demonstrierte Macht gern stolz sind, weil sie Eindruck macht. Sie scheinen's kaum zu hören, wenn ich widerspreche. Vielleicht zeigt sich in der Generationenfolge wirklich eine

Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen

2.–4. November 1987 im Diakonenhaus St. Stephanus, Nidelbad, Rüschlikon

Vom Streben nach Ganzheit

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Die Beschäftigung mit dem angekündigten Thema stellt hohe Ansprüche. Aber es betrifft auch eine zentrale Lebensfrage, der man sich nicht entziehen sollte. Es erwarten Sie Textlesungen, Informationen, Statements, Referate und gemeinsames Nachdenken.

Aus dem Programm

Montag, 2. November 1987, bis Mittwoch, 4. November 1987

1. Tag Beginn: 10.30
Wer nach Ganzheit strebt, muss seine Sehnsüchte kennenlernen.

2. Tag **Verschiedene Verständnisse von Ganzheit**
Beispiele aus der Geschichte

3. Tag **Was du liebst, das lebst du – «Sein» statt «Haben».**

Ende: 15.00

Kurskosten: Fr. 160.–
9 % Ermässigung für Teilnehmerinnen aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Nidelbad; Vollpension zirka Fr. 50.– pro Tag separat

Anmeldung: bis 16. Okt. 1987 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich
Telefon 01 252 47 07 (nur vormittags)
Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen und Rechnung erhalten Sie spätestens 1 Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung Nidelbadseminar für Frauen Nov. 87

Name, Vorname _____

Adresse, Tel. _____

PLZ/Ort _____

Name und Adresse des Heims _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims Ja Nein Persönliche Mitgliedschaft Ja Nein
Unterkunft erwünscht

Änderung an, vielleicht ist, was ich bei den Jungen als Änderung des Denkens und des Bewusstseins empfinde, mehr als ein blosses Strohfeuer. Schliesslich weiss ich ja ebenfalls, dass Macht eigentlich von *mögen* – gernhaben – kommt und nicht von Gewalt.

Im neuen Buch «Innen und Aussen» sagt von Salis irgendwo, der Mensch ändere sich nicht. Mag sein. Aber der Erfahrungsschatz meiner Jahre belehrt mich auf Schritt und Tritt, dass der Stolz auf die Mentalität des Habens mich immer tiefer in die Unfreiheit der Probleme, die sich nicht meistern lassen, und in das Gestrüpp der Sachzwänge hineinführt. Deshalb möchte ich wünschen, dass der von Kuhn lancierte Begriff des Paradigmenwechsels nicht bloss Ausdruck verbaler Artistik, sondern das echte Zeichen einer neuen Realitätsansicht sei. Eines Tages werden mir die Kinder diese Hoffnung auch abnehmen können.

*

Wenn diese «Notizen» gedruckt werden, ist der neue VSA-Mann, Paul Gmünder, schon im Amt. Im Septemberheft hat er sich vorgestellt. Sicher muss ich nicht sagen, dass ich seine Antworten auf die von meiner Redaktionskollegin präparierten Fragen nicht mit dem feuchten Finger nachgelesen habe. Einer Missdeutung möchte ich mich nicht schuldig machen. Von ihm wird viel erwartet, aber er darf auch auf Mithilfe zählen, ist doch klar. Im Zusammenhang mit seinem Theologie- und Philosophiestudium hat er erklärt: «Das Dilemma zwischen der gegebenen religiösen Bindung und dem Anspruch der analytischen Distanz zum Gegenstand der Forschung ist von notwendiger Bedeutung. Ich meine – und das gilt für die im Sozialbereich Engagierten sicher ebenso –, dass sich das Denken und die eigene Existenz nicht trennen lassen, dass ich im Sinne eines echten Engagements meinen eigenen Standort, meine Wünsche, Ängste, Leiden, Träume usw. in den Vorgang des Analysierens und Nach-Denkens miteinbeziehe. Wo dies nicht geschieht, wird die Vernunft und mein Verhalten unweigerlich zynisch.»

Ich will, wie gesagt, Paul Gmünder nicht quetschen und nicht Dinge in seinen Text hineinlesen, gegen die er sich zur Wehr setzen muss. Aber wenn ich ihn recht verstehe, ist auch er der Meinung, in unserem Jahrhundert feiere der Zynismus Urständ; die Zeit der äusseren Gewaltanwendung gegen Menschen und Sachen sei auch eine sehr zynische Zeit. Er spricht gegen die Trennung seines Denkens von seiner Existenz, und von der Abrufbarkeit allgemeingültiger Regeln scheint er nicht eben viel zu halten. Was er den Einbezug der eigenen Innerlichkeit in das Nach-Denken nennt, ist vielleicht dasselbe, was der moderne Sokrates mit der wichtigsten Reise nach innen meint. Wir haben gelernt, uns tausenderlei Sachen auszu-denken. Aber das Nach-Denken ist schwer aus der Mode gekommen. Wir haben darin keine Übung mehr. Deshalb sind wir auch immer weniger wirklich Handelnde, wir sind bloss betriebsam. Wir werden Tag für Tag mehr ge- und verhandelt und sind doch mächtig stolz darauf.

*

Bei den Studenten, die jetzt neu an die Hochschulen gehen, sollen die Wirtschaftswissenschaften besonders beliebt sein. Mit der Wirtschaft und in ihr macht man Karriere, und wenn die Wirtschaft noch als Wissenschaft daherkommt, sowieso. Es ist nichts zu sagen dagegen. Es ist auch

nichts zu sagen gegen die Rechnung des Bundesamtes für Statistik, das letzthin zu berichten wusste, jeder dritte Student schaffe am Schluss die normale Abgangsprüfung nicht. Beides passt fugenlos zusammen.

Das Mitteilungsblatt der Stiftung «Gott hilft» lese ich gern. Da scheint mir etwas spürbar und lebendig zu sein, was ich mag. In Nummer 2/87 nennt Dr. Heinz Zindel, Präsident des Stiftungsrates, das marktwirtschaftliche Denken unserer Zeit «prestigeorientiert». Die Stiftung, schreibt er, sei allerdings nicht nur eine geistliche Gemeinschaft oder eine «pädagogische Provinz», sondern auch ein Wirtschaftsunternehmen, das in der Erfüllung seines Auftrags «mitten in die Strukturen und Tendenzen einer Leistungsgesellschaft hineingestellt» sei. Auch die Stiftung lebt in dieser Welt und nicht im Himmel. «Trotzdem, oder gerade deshalb gilt es, die Segel unseres Bootes auch etwa anders zu setzen, um gegen den Wind zu fahren.»

Gegen den Wind zu fahren – das kann vieles heissen, aber auch gar nichts. Zindel verweist auf den holländischen Geschichtsforscher Jan Huizinga (1872–1945), der einmal gefragt worden sei, weshalb denn alle Kulturen und Gesellschaftssysteme nach dem Aufstieg und nach einer kürzeren oder längeren Blütezeit immer auch ihren eigenen Niedergang erleben müssten. Seine Antwort: «Sie haben drei grundlegende Voraussetzungen für die Erhaltung ihrer kulturellen Eigenart missachtet», nämlich «Vereinfachung, Beschränkung, Verzicht». Unsere prestigeorientierte und zynische Zeit tue sich schwer mit derlei Mahnungen und Aufforderungen, meint Zindel, «aber es scheint uns, wir sollten diese Anstösse ernst nehmen.»

Am 18. und 19. Mai findet die Jahresversammlung 1988 des VSA in Herisau statt, die letzte, an deren Vorbereitung ich am Rand noch beteiligt bin, Thema: «Das Heim als kulturelle Geburtsstätte der Zukunft». Neben anderen Rednern wird in Herisau auch Dr. Heinz Zindel zu den Heimleuten sprechen. Es ist schön, dass er zugesagt hat.

*

Gartenfest in einem kantonalen Sonderschulheim. Von überall her waren die Besucher der Einladung gefolgt. Es gab Militärspatz und andere gute Sachen und war sauglatt. Auch die Ehemaligen waren da und hatten ihren Plausch.

Beim Essen dachte ich zurück. Vor wenigen Jahren siechte das Heim dahin. Unterbelegung, Streitereien unter den Mitarbeitern, unzählige Kommissionssitzungen. Im Kantonsparlament sprachen die bekannten klugen Köpfe ungeniert von Schliessung.

Dann kam ein neues Leiterehepaar, ruhig, Vertrauen ausstrahlend, gelassen, zwei gute Leute. Alle Konzepte und alle klugen Ratschläge kluger Kommissionen konnten versorgt und vergessen werden, denn seither platzt das Heim aus allen Nähten. Es kann sich des Kinderzustroms kaum erwehren.

Die alten Griechen sprachen vom Kairos, der nicht machbar ist. Niemand kann mir sagen, wie man wann was machen muss, keiner sagt mir, was eine Persönlichkeit ist. Aber ohne sie geht es nicht. Punkt.

Soll, wer kann, widersprechen!